

STUDIENBRIEF

Essen, [09.Nov.2023]

Wer rettet die Rettung? Studie über die Zukunft des Rettungswesens

Die Rettung braucht Rettung – und ihre Zukunft könnte hervorragend werden. Das ist das paradoxe Fazit unserer Rettungsstudie. Spektakulärer könnte man auch sagen: Bald geht keiner mehr ans Telefon, wenn Hilfesuchende die Nummer 112 wählen, und die Bürgerinnen und Bürger sind selbst schuld. Auch Studien sind Interpretationen und liefern keine uneingeschränkte Objektivität. Daher haben wir versucht, die Rettungskräfte selbst über ihre Arbeit, ihre Befindlichkeit und ihre Perspektiven sprechen zu lassen. Nicht nur das, wir wollten ihre gedachte und gefühlte Zukunft kennenlernen. Unsere Fragen begannen konsequent erst im Jahre 2028.

Dieser Ansatz entstammt der Zukunftspsychologie und ist die Methode des Institutes für Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien. In vielen Studien angewandt, wissen wir, dass dieser zukunftspsychologische Ansatz die Menschen zur Imagination, zur Phantasie und zur Loslösung von gegenwärtigen Belastungen führt und damit authentischere, freiere und vorausschauende Antworten ermöglicht. Dieses Prinzip ist auch die Grundlage dieser Rettungsanalyse.

Aber die Rettung ist keine alltägliche Beschäftigung, sondern eine systemrelevante Tätigkeit, die emotionale, charakterliche und fachliche Kompetenzen verlangt. Daher ist unser fachlicher Zugang als opta data Zukunfts-Stiftung die zweite Säule dieser Studie. Unser gemeinnütziger Auftrag ist insbesondere die Verdeutlichung der gesellschaftlichen Bedeutung der Gesundheitsfachberufe. Ihr einflussreiches Wirken in der Pflege, in der Sanitätsbranche, in den Altenheimen, in der Physiotherapie oder eben im Rettungsdienst tragen wesentlich zum Gelingen einer Gesellschaft bei. Leider wird dieses existenzielle Handeln fast nur im eigenen Notfall wahrgenommen und ansonsten irgendwie vorausgesetzt. Auch dieser mangelnde Respekt ist eine weitere Begründung für diese Beleuchtung.

Im Zentrum der Studie stehen 55 Tiefeninterviews mit Protagonisten des Rettungswesens, die wir in 60 bis 90 Minuten im Hinblick auf ihr Zukunftsbild der Rettung befragt haben. Dieses zukunftspsychologische Material von 75 Stunden ist ein gewichtiger inhaltlicher Teil unserer qualitativen Auswertung. Der quantitative Teil besteht aus über 4.000 Beiträgen im Fragebogenformat. Diese gewaltige Menge dokumentiert ein hohes freiwilliges Engagement und Interesse. Dahinter, das wissen wir jetzt, steht die ernsthafte Hoffnung der Teilnehmenden, mit diesen Botschaften auch die Öffentlichkeit nachhaltig zu erreichen. Es gehört zu den wichtigsten Erkenntnissen der Studie, dass die Menschen, die Generationen und die möglicherweise zu Rettenden selbst eine systemische Rolle spielen, ob sie in Zukunft weiter oder besser funktioniert oder tatsächlich kollabiert. In den Interviews wird augenfällig, dass es nur so wimmelt von Widersprüchen. Ein erster Beleg ist die Diskrepanz zwischen der existenziellen Rettungsfunktion und der allgemeinen Gleichgültigkeit.

Auf über 250 Studiencharts, in einer Kurzversion, einem Studienbericht und verschiedenen Presseerklärungen haben wir die Ergebnisse zusammengetragen. Es sei noch einmal explizit erwähnt: Unsere Perspektive und Methode war und ist die zukunftspsychologische. Andere Nutzer, vor allem Rettungswissenschaftler oder aber auch Bürgerinnen und Bürger, können mit diesem Material tief in die Emotionen, ins Mindset und in die Visionen der Rettungskräfte eintauchen. Wir repräsentieren einen möglichen Ansatz, andere präsentieren weitere.

„Wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über.“ Dieser oft zitierte Satz ist natürlich auch signifikant für eine zukunftspsychologische Studie, die explizit nach vorausführenden Imaginationen und Entwürfen fragt. Auf dem Weg zur Vision bleiben wir immer auch an Sollbruchstellen, an Belastungen und an inneren, intuitiven Stimmen hängen. Dies zu rationalisieren und zu standardisieren oder gar algorithmisch auszuwerten, ist meiner Meinung nach noch nicht möglich. Daher betreiben wir diese vorastastende Forschung, um gerade in den Emotionen über Zukunft einen Zugang zum Unbewussten und zur eigenen Authentizität zu finden. Das ist auch der Kerngedanke der Zukunftspsychologie. Wie Sigmund Freud in der frühen Prägung eine psychische Architektur entdecken konnte, suchen wir in der Imagination die Spur der eigenen Persönlichkeit, der eigenen Wahrheit. Aber Sprache ist relativ und ihr Sinn- und Richtigkeitsgehalt ein endloses Puzzle. So schwimmen wir momentan in einem Meer von Meinungen, deren Wahrheitsgehalt kaum spontan bewertet werden kann und immer Hinterfragung benötigt.

In der Phantasie aber geht es weniger um Meinung oder Sprache als um innere Bilder, um ein Universum aus Eindrücken, Intuitionen, Hoffnungen, die in ihrer Ziellosigkeit keine Absicht verfolgen und somit frei sind. Dort hinein wollen wir stoßen und zur ungezwungenen Proflexion einladen. Wir hören beim spielerischen Denken zu! Oft haben wir von Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmern gehört, dass man sich danach besser, befreiter und weniger gestresst fühlt. Wenn das allein schon ein Resultat zukunftspsychologischer Arbeit wäre, ist viel erreicht. Diese Parameter sind inhärenter Bestandteil dieses Studiensettings. Aus zukunftspsychologischer Sicht ist es daher sehr spannend, dass die gesamte Antworten- und Gedankenstruktur der Rettungskräfte von markanten Widersprüchen durchzogen ist. Dies ist nicht ihr Wahrnehmungsfehler, sondern eine belastende Konsequenz des Rettungssystems, das absolut nicht reibungslos und irritationslos läuft. Politik, Gesetze, Kommunen, Regeln und Interessengruppen erzeugen ein systemisches Wirrwarr, das die ungeheure Kraft des Rettungspotenzials teilweise reduziert oder gar pulverisiert. Tauziehen ist keine Methode der Energieerzeugung. Und mit Widersprüchen zu leben und zu arbeiten, bedarf der Vorbereitung, des Trainings und einer kontinuierlichen psychologischen Betreuung. All dies findet bisher nur in Ansätzen statt. Sie werden es sehen.

Dieser Studienbrief ist weder ein Resümee noch eine Kurzfassung. Sie dient der Rahmung und Einordnung der an anderer Stelle verfügbaren Erkenntnisse. Vor allem möchte ich als Studienleiter, der beiden durchführenden Institutionen vorsteht, jetzt umfänglich Dank sagen. Über 4.000 in und mit der Rettung Tätige haben uns kostbare Zeit geschenkt, die normalerweise mit unverzichtbarem Wirken und extremer Einsatzbereitschaft gefüllt ist. Das ist herausragend und wir verneigen uns nicht allein vor der Unterstützung, sondern insbesondere vor diesen Lebensleistungen. In diesem Sinne erhoffen wir für die Rettungsstudie „Gemeinnützlichkei“.

Wir als forschende Dienstleister haben die Ehre und die Pflicht, diese Arbeits- und Resonanzbedingungen der Rettungskräfte unserer Gesellschaft anzuvertrauen, damit wir alle daraus etwas Zukunftsweisendes machen und verlangen. Die Rettung kann ohne die zu Rettenden ihre hehren Ziele nicht erreichen. Insofern ist die Zukunft der Rettung genau das, was wir eingeben, und das Ergebnis unseres Handelns.

Betrachte ich alle Ergebnisse aus einer Helikopter-Perspektive, eröffnet sich mir eine längst bekannte Einsicht: Unser staatliches, gesellschaftliches und gesundheitsbezogenes Betriebssystem ist strukturell regelbasiert und keinesfalls ergebnisorientiert. Wir sind Gefangene einer Veränderungsunlust, die zum Beispiel den Rettungskräften das Leben wirklich erschwert und ihre Arbeit vielfach zu einem Hindernislauf macht. Regel und Nutzen stehen in einem oftmals paradoxen oder gegenteiligen Verhältnis. Auch die Digitalisierung oder die Einbindung künstlicher Intelligenz für die Rettung folgt der rückwärtsgewandten Logik: Ehe ich das Neue nicht in allen Optionen absehen kann, bleibe ich lieber beim Alten. Mit diesem Mindset haben wir schon die digitale Revolution verschlafen. Zukunftspsychologisch liegt der mentale Irrtum in der obsoleten Auffassung, die Digitalisierung sei ein IT-Projekt. Tatsächlich handelt es sich um eine neue Entwicklungsstufe der Menschheit, in der die von uns selbst geschaffene künstliche Intelligenz ein neues Denken, Fühlen und Handeln verlangt. Wenn Regel- und Bedenkenträgerei beim Aufbau von Google Pate gestanden hätte, wäre die Brockhaus-Enzyklopädie immer noch die Benchmark.

Viele Rettungskräfte selbst haben in ihren Aussagen das neue, mögliche, multiple Rettungssystem der Zukunft skizziert. Dagegen kommt die Wirklichkeit wie ein schlechter Abklatsch daher. Wir verwenden in der Zukunftspsychologie den Terminus und Modus *opdativ*: Wie könnte etwas sein? Wenn ich im Jahre 2030 die Rettungsnummer wähle, lande ich unausweichlich bei einer digital optimal ausgestatteten, gordischen Leitstelle. Dies ist das multifunktionale und mit künstlicher Intelligenz unterstützte Portal zur Rettung. Hier laufen alle analogen, digitalen und virtuellen Fäden zusammen. Hier arbeiten auch menschliche Rettungslotsen, die letztlich das System mit technischer Unterstützung steuern, überwachen und finale Entscheidungen treffen. Bei Annahme des Anrufes weiß die Leitstelle schon, wer anruft und von wo angerufen worden ist. Damit verfügt sie bereits über eine Fülle von Parametern wie geographische, soziale Daten und einen umfassenden Einblick in die Patientenakte. Über eine Gesichts-, Bild- und Tonerkennung können weitere Momentaufnahmen des aktuellen Zustandes verwertet werden. Trägt die anrufende Person eine entsprechende Uhr oder ruft mit einem geeigneten Smartphone an, liegen zusätzlich aktuelle Vitaldaten vor. In kürzester Zeit gibt es also eine belastbare Befindlichkeitsanalyse. Rettungszeit ist Lebenszeit. An diesem gewünschten und sich vielfach weiter verbessernden Rettungsauftakt-Modell kann es aus gesellschaftlicher Sicht keine Zweifel geben. Das funktioniert aber nur, wenn wir uns wesentlich transparenter machen, als dies in der Geschichte der Menschheit jemals der Fall war.

Dieser Aspekt der Daten- und damit verbundenen Patientensicherheit darf ebenso keinen Zweifel hinterlassen. Es geht also auch hier um beträchtliche Veränderungen. Dieses Thema war kein Bestandteil der Studie. Aber in vielen Antworten wurde deutlich, dass ein stures Beharren auf Regeln und überholten Sicherheitsgewohnheiten die Rettung und die mögliche Gesundheit der Patienten eher gefährden als schützen. Ähnliche Eindrücke haben wir in anderen zukunftspsychologischen Studien und Gesprächen gewonnen, wenn es um das Thema Privatsphäre und Datensicherheit geht. Bis auf die jüngeren Generationen gehört der Wunsch, persönliche Informationen geschützt zu wissen, zur kulturellen DNA. In dem Moment einer akuten Erkrankung wandelt sich diese Einstellung jedoch fundamental. Man will leben und nicht an verfügbaren, aber versiegelten Fakten sterben. In Bezug auf die vorliegende Studie hat dieser Punkt höchste Relevanz, denn je mehr Daten und Datenvernetzungen dem Rettungssystem zur Verfügung stehen, desto schneller, effizienter, kostensparender und vorausschauender kann es handeln. Ein Gewinn für alle Beteiligten, will man meinen.

Was soll diese Andeutung? Was für die Zukunft des Gesundheitswesens und der Rettung richtig und wichtig ist, sehen viele Beteiligte durchaus unterschiedlich und konträr. Wenn man über viele Monate so tief in das Wirken der Rettung eintaucht, ergeben sich Respekt, Bewunderung und Zuneigung. Daher betritt man dünnes Eis, wenn die Schattenseiten und Irritationen zur Sprache kommen. Diese ergeben sich automatisch, wenn es um Interessen geht: politische Parteien, gemeinnützige und unternehmerische Institutionen, die Weisungsbefugnis von Ärzten, das Verhältnis der verschiedenen Rettungsdienste untereinander, der Dschungel von Paragraphen und verwaltungstechnischer Kleinstaaterei und viele andere Merkmale, die sich in den Kommentaren der Interviewten wiederfinden. Aus zukunftspsychologischer Sicht können wir nur festhalten, dass diese systemischen Verwirrungen enorme emotionale Auswirkungen haben und dem Selbstwertgefühl und Vertrauensbudget der Rettungskräfte nachhaltig schaden. Dieses psychologische Gepäck macht es auch in der Zukunft schwierig, geeigneten und enthusiastischen Nachwuchs zu finden, der lange im Beruf bleiben will und bleibt.

Gehen wir zum Abschluss dieses Studienbriefes zurück in die Zukunft. Schon bei der zukünftigen Leitstelle haben wir gesehen, welche exponentiellen Verbesserungen der Leistungsfähigkeit in der Kombination von humaner und künstlicher Intelligenz erzielt werden können. Dazu zählen auch mentale und virtuelle Trainingseinheiten, um mit den neuen Herausforderungen der Exponentialität, der ständigen Veränderungen und der verinnerlichten Einbindung von Big Tech souverän zurechtzukommen. Die virtuelle Hinzuschaltung von Telemedizinern oder Notärzten als Avatare, selbstfahrende Rettungswagen, Roboter als Trage- und Hebeassistenten oder Hilfsmittel, die blitzschnell mit Drohnen geliefert werden, all das liegt in Reichweite. Das Nadelöhr ist unser auf Gewohnheit eingestelltes Mindset, dem die rasende Veränderung in allen Bereichen und die damit verbundene Zunahme von Krisen und Katastrophen schwer auf die Nerven geht. Vor diesem Hintergrund ist die schwierige Situation der Rettung insgesamt ein präzises Spiegelbild unserer gesellschaftlichen Verhältnisse und unseres Bewusstseins. Im Einsteinschen Sinne müssen wir ein neues Level von Bewusstsein erklimmen, um den geeigneten Blick für obsoletere Eigenschaften und unsere neuen Chancen zu schärfen.

Eine vorher niemals so nutzenbringende und grenzenüberwindende Technologie steht uns zur Verfügung, um mit ihr auch unsere kulturellen, neuronalen und psychologischen Grenzen zu erweitern und zu verschieben. Wir werden einfach klüger, das ist doch eine phantastische Aussicht! Dass wir unsere Chancen aus Eigensinn, Profitsucht und Größenwahn nicht wahrnehmen, sondern sie mit Macht für eigene Interessen instrumentalisieren, ist nicht die Schuld des Fortschritts, der Evolution, der künstlichen Intelligenz oder der Religionen. Es ist das Versagen unserer Werte, weil wir sie global ständig unterlaufen und ihnen keinen faktischen Stellenwert zuordnen.

In Bezug auf die Machermentalität der Rettungskräfte bin ich zuversichtlich, dass sie ihre eigene Profession verändern werden. Das haben sie eindeutig dokumentiert. Inwieweit es gelingt, alle am Rettungswesen Beteiligten an einem Strang ziehen zu lassen, bin ich skeptisch. Ein Springen über den eigenen Schatten wäre bei vielen Stakeholdern erforderlich. Je früher, desto besser. Je später, desto teurer, desto frustrierender und desto nachteiliger für uns Bürgerinnen und Bürger. Aber Rettungsqualität ohne das Mitmachen der zu Rettenden wird es nicht geben. Die Gesellschaft kann maßgeblich dazu beitragen, dass das System und Netzwerk Rettung zukunftsfähig läuft, Leben rettet und Gesundheit erhält. Wenn wir es aber kalt lediglich als zu beauftragende Dienstleistung oder gar als Notfalltourismus betrachten, dann sind wir selbst schuld. Wir brauchen die Rettung und die Rettung braucht uns.

Direkter Zugang zur Studie unter:
[optadata-Zukunfts-Stiftung](#)

Autor
Prof. Dr. Thomas Druyen

Direktor des Institutes für Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien

Präsident der opta data Zukunfts-Stiftung in Essen

Pressekontakt:

Daniel Preuß

- Junior Projektmanager -
- Referent der Geschäftsführung -

Tel.: 0201 – 32068 – 922

Mobil: 0151 – 15013 – 780

Email: d.preuss@optadata-gruppe.de

opta data Zukunfts-Stiftung gGmbH
Berthold-Beitz-Boulevard 514
45141 Essen

Sigmund Freud PrivatUniversität
Institut für Zukunftspsychologie und
Zukunftsmanagement
Freudplatz 1
1020 Wien
<https://izz.sfu.ac.at/>